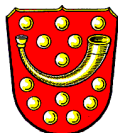


Beim Namen genannt ...

„Stolpersteine“ in Nordhorn



**Eine Dokumentation -
herausgegeben von der Stadt Nordhorn**

Inhaltsverzeichnis

Vorwort - Gegen das Vergessen	3
Das Projekt „Stolpersteine“	5
Die Stationen in Nordhorn.....	7
Neuenhauser Straße 14: Familie Benjamin de Vries	7
Lingener Straße 51: Familie Moritz Schaap.....	9
Hauptstraße 48: Familie Josef Salomonson	11
Hauptstraße 49: Familie Josef Oster	13
Alte Synagogenstraße 5: Familie Isaak Cohen	15
Hagenstraße 19/21: Familien Mozes und Salomon Roozendaal.....	17
Hauptstraße 18: Familie Max Salomonson	19
Alkenstiege 7: Familie Julius Süskind.....	21
Bahnhofstraße 20/16: Familie Friedrich Salomonson	23
Prollstraße 5: Familie Frank / de Vries.....	25
Bentheimer Straße 171: Heine Bolks.....	27
Anemonenstraße 21: Johannes Otto	29
Erikastraße 73: August Perk.....	31
Fliederstraße 38: Ferdinand Kobitzki	33
Denekamper Straße 137: Adolf Pazdera	35
Karte: Positionierung der Stolpersteine in Nordhorn.....	37
Literaturverzeichnis	39
Danksagung	41

Vorwort - Gegen das Vergessen

„Die Toten – was brauchen sie ?“, so fragt eine junge Frau in Jorge Semprúns Roman „Die große Reise“.

Gérard, der Erzähler, antwortet: „Sie brauchen einen reinen brüderlichen Blick und unser Gedenken“.

Als der Rat der Stadt Nordhorn 2004 auf Initiative des „Forums Juden/Christen“ einstimmig beschloss, den Künstler Gunter Demnig nach Nordhorn einzuladen, um das Projekt *Stolpersteine* durchzuführen, ahnte niemand, wie groß die Resonanz in der Bevölkerung sein würde.

Innerhalb weniger Wochen hatte jeder „*Stolperstein*“ mindestens einen Paten gefunden. Angehörige der Opfer, Einzelpersonen, Schulklassen, Initiativen, Geschäftsleute oder ehemalige Freunde, Nachbarn und Mitarbeiter der Opfer übernahmen spontan die Patenschaft.

Die Hölle der Vernichtungsmaschinerie unter der NS Diktatur ist kaum in Worte zu fassen und schon gar nicht zu begreifen.

Sicher – wir haben Archive und Bibliotheken. Sie dokumentieren die Barbarei des Holocaust. Aber können wir uns mittels Akten eine wirkliche Vorstellung davon machen, dass Millionen Menschen ihr Leben lassen mussten? Lassen Statistiken mitfühlen? So wichtig die wissenschaftliche Aufarbeitung des Holocaust ist, mindestens ebenso wichtig ist die direkte Auseinandersetzung. Und sie wird mit wachsendem zeitlichen Abstand vom Geschehen eher noch wichtiger. Denn die emotionale Dimension der Vermittlung, wie es mit dem Projekt „*Stolpersteine*“ gelingt, ist genauso notwendig wie das Lernen von Fakten.

Die „*Stolpersteine*“ in Nordhorn stehen als Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus – für Menschen, die im 3. Reich systematisch vernichtet wurden. Aber sie sind ebenso Mahnung. Mahnung, dass wir nicht müde werden zu betonen: *Demokratie, Toleranz und Humanität* sind keine selbstverständlichen Gewissheiten, sondern setzen das fortdauernde Engagement jedes Einzelnen voraus.

Meinhard Hüsemann
Bürgermeister der Stadt Nordhorn

Das Projekt „Stolpersteine“

Initiativen, Schulen, Angehörige und Hinterbliebene recherchieren Daten von Menschen, die während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt, deportiert und umgebracht wurden.

Liegen die Daten vor, fertigt der Künstler Gunter Demnig einen Betonquader von einer 10 x 10 cm großen Fläche, die mit einer Messingplatte abschließt. Diese versieht er in der Regel mit dem Schriftzug „Hier wohnte“, dem Namen, dem Geburtsjahr und dem Schicksal des Menschen, meist auch dem Datum der Deportation oder des Todes. Der Stein wird jeweils bündig in den Bürgersteig oder die Straße direkt vor der Haustür zur letzten Wohnung des Opfers eingelegt.

Finanziert werden die Steine durch sogenannte Patenschaften, die für jeden Stein übernommen werden.

Die Idee zu dem Projekt kam dem Künstler Demnig 1993, als er mit einer Kunstaktion an die Deportation der Roma und Sinti aus Köln erinnerte. Während der Kunstaktion wurde Demnig klar, dass die wenigsten Menschen heute wissen, was zwischen 1933 und 1945 in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft geschah.

Aus dem konzeptionellen Kunstprojekt wurde ein Projekt gegen das Grauen des Holocaust. Die ersten Stolpersteine verlegte er 1995 ohne Genehmigung der Stadt in Köln.

Auf der Straße, mitten im Alltag, soll nach Demnigs Meinung an die Opfer erinnert werden. Den zentralen Gedenkstätten könne man ausweichen. Die Stolpersteine liegen buchstäblich im Weg. Der Umgang mit dem Stein und seiner Inschrift bleibt dabei jedem selbst überlassen.

Wenn man die Inschrift auf dem Stein lesen will, muss man eine kleine Verbeugung machen – eine Verbeugung vor dem Opfer.

Heute sind die Stolpersteine ein anerkanntes Projekt gegen das Vergessen. Neben Deutschland beteiligen sich inzwischen auch Österreich, Italien, Tschechien und die Niederlande an der Aktion. Weitere europäische Länder wie Ungarn und Dänemark haben Interesse signalisiert.

Bis Ende 2006 hat Demnig in 190 Ortschaften rund 9000 Steine verlegt.

2005 erhielt Gunter Demnig für sein Engagement das Bundesverdienstkreuz sowie den „Obermayer German Jewish History Award“ der amerikanischen Obermayer Foundation.

„Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, sagt Gunter Demnig.

Cornelia Baumann M. A.
Fachbereichsleiterin Kultur und Schulen der Stadt Nordhorn

Die Stationen in Nordhorn

Neuenhauser Straße 14: Familie Benjamin de Vries (heute: Sporthaus Matenaar)

Hier betrieb Benjamin de Vries (Bruder des langjährigen Gemeindevorstehers Salomon de Vries und von Frau Sara Schaap), zusammen mit seinem Sohn Moritz und dessen Ehefrau Ella, geb. Hopfeld, einen Textilhandel.

In der Pogromnacht 9./10. November 1938 wurde Benjamin de Vries, den viele als eine edle, freundliche und aufrechte Person beschreiben, geschlagen, an seinem Bart gezogen und in den Dreck der Straße geworfen. Vater und Sohn de Vries wurden verhaftet und zunächst nach Osnabrück und dann für kurze Zeit ins KZ Oranienburg (bei Berlin) verbracht.

Die Familie flüchtete so schnell es ging ins niederländische Borne, in dem Benjamin de Vries 1940 als fast 80-Jähriger starb und dort auch beerdigt wurde. Niemand hat bis heute für ihn einen Grabstein gesetzt.

Moritz und Ella wurden nach der Okkupation der Niederlande durch deutsche Truppen zusammen mit ihren 1926 und 1928 geborenen Söhnen Paul und Robert in das Sammellager Westerbork deportiert. Von hier aus wurden sie 1943 in das Vernichtungslager Auschwitz transportiert – und am 5. Februar 1943 mit 49 bzw. 50 Jahren vergast.

Die beiden Söhne konnten im Lager Westerbork bleiben und haben dort das Kriegsende und damit die Befreiung erleben können.

Paul wanderte nach Israel aus (dort „Uri“ genannt); Robert nach Oak Park/Michigan in USA.



Robert, Benjamin, Ella, Paul und Moritz de Vries (20.02.1937)



Benjamin de Vries Moritz de Vries Ella de Vries	Patent: Junge Union Nachbarschaft Westerdorfstraße H. Schulten / A. Hölscher
---	---

Lingener Straße 51: Familie Moritz Schaap (heute: Schlachtereier Günther)

Moritz Schaap betrieb zusammen mit seiner Frau Erna aus Osnabrück, geb. Oppenheimer, in Nordhorn eine Schlachtereier. Des Weiteren gehörten zum Haushalt seine Mutter Sara und ab 1933 der Sohn Klaus. Immer wieder beschmierten Nazi-Trupps Wände und Fenster mit antisemitischen Parolen. 1934 wurden gar die Schaufenster eingeworfen.

Daraufhin beschloss die Familie, sofort in die Niederlande nach Hengelo zu fliehen.

1941 überfielen die Deutschen die Niederlande und am 16. September wurde bei Nacht und Nebel Moritz Schaap verhaftet und mit Hunderten anderer über Westerbork in das österreichische KZ Mauthausen verbracht.

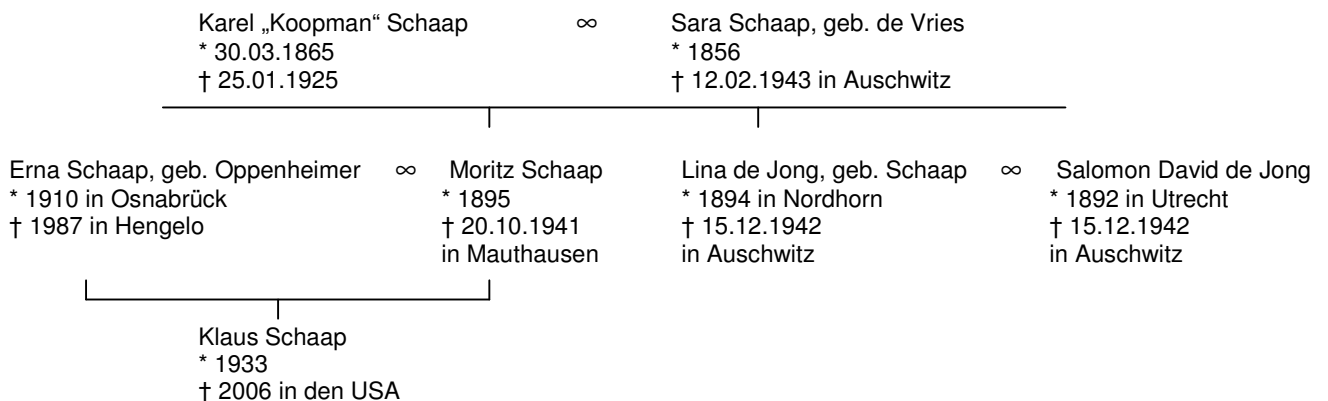
Am 20. Oktober 1941 erlag er dort, 46-jährig, den Strapazen des Lagerlebens – der erste ermordete Nordhorner Jude!
Die Familie tauchte daraufhin unter. Bauern in der Gegend um Enschede und Hengelo boten ihnen improvisierte Unterkünfte, u.a. eine Erdhöhle oder einen geheimen Kellerraum, Nahrung und Schutz, soweit das möglich war. Auf diese Weise konnten acht Mitglieder der weiteren Familie Schaap gerettet werden.

Frau Sara Schaap hat die Shoah nicht überlebt: am 12. Februar 1943 ist sie in Auschwitz vergast worden – mit 87 Jahren die älteste ermordete jüdische Nordhornerin.

Ihre Tochter Lina hatte 1922 Salomon de Jong aus Utrecht geheiratet. Beide wurden am 15.12.1942 ein Opfer der Vernichtungsmaschinerie in Auschwitz.



Erna und Moritz Schaap



Moritz und Sara Schaap Lina de Jong, geb. Schaap	Patent: Familie K. und E. Schaap (Winnebago/USA)
---	---

Hauptstraße 48: Familie Josef Salomonson (heute: Firma Hopfer)

Josef Salomonson war eine Stütze der Nordhorner jüdischen Gemeinde. Lange hatte er den Gemeindevor-
sitz inne, leitete die Gottesdienste und unterrichtete die Jugend in den religiösen Dingen des Judentums.
Schon bald traten seine Söhne Erich und Walter in seine Fußspuren. 1930 starb Josef Salomonson, 1937
seine Frau Emma. Beide liegen auf dem Nordhorner jüdischen Friedhof begraben.

Die beiden Söhne überlegten intensiv, wie sie den immer heftiger werdenden Verfolgungen entkommen
konnten. Der Plan einer Übersiedlung nach Palästina zerschlug sich. Stattdessen entschieden sich beide für
ein neues Leben in England.

Für den 27. Dezember 1938 steht in den Nordhorner Meldeakten: „Wegzug nach London“.

1941 ereilte die Brüder ein tragisches Unglück: Erich geriet unter eine Straßenbahn und starb an den Folgen
dieses Unfalls.

Der 1938 völlig erblindete Walter Salomonson lebte noch lange mit seiner Frau Paula in Edgware, einem
Vorort Londons. 2004 starb er im hohen Alter von nahezu 102 Jahren.



Ganz links: Haus der Familie Josef Salomonson, später „Peter Braun und Sohn“

Josef Salomonson
* 1860 in Nordhorn
† 1930 in Nordhorn

∞

Emma Salomonson, geb. Dankwerth
* 1871 in Bleicherode
† 1937 in Nordhorn

Betti Salomonson, geb. Lucas
* 1906 in Warden

∞

Erich Salomonson
* 1897 in Nordhorn
† 1941 in England

Walter Salomonson
* 1903 in Nordhorn
† 2004 in England

Hauptstraße 49: Familie Josef Oster (heute: „Kochlöffel“)

Die Firma Oster in der Hauptstraße war vor allem bekannt für gröbere Textilien, wie z.B. Arbeitskleidung. Anhand dieser Familie kann man drei exemplarische Schicksalswege jüdischer Nordhorner verfolgen:

Die Tochter Margarethe ging 1939 nach England, wollte die Flucht der Eltern dorthin vorbereiten; dann aber begann der Krieg. England machte die Grenze zu und die Eltern mussten in Nordhorn bleiben. Margarethe hat in der Nähe von London die Shoah überlebt.

Der Sohn Max Oster, verheiratet mit Ruth, geb. Rochacz, aus Leipzig, zog in die benachbarten Niederlande (wo auch ihre beiden Kinder Helga und Benjamin geboren wurden). Nach der Besetzung der Niederlande war ihr Leben gefährdet. Ruth Oster und die beiden Kinder wurden nach Auschwitz deportiert und dort am 19. November 1942 ermordet, die Mutter 30 Jahre alt, die Kinder 7 und 5 Jahre alt. Der Vater, Max, verlor am 8. März 1945 im KZ Buchenwald – 38-jährig – sein Leben.

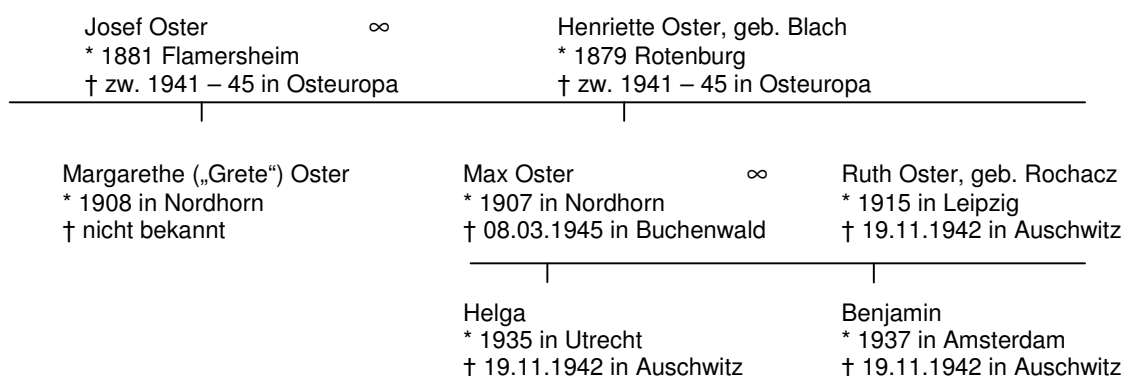
Die Eltern schließlich, Josef und Henriette Oster, mussten ihr Geschäft an die Familie Rechten übergeben („Arisierung“!), mussten ihre Wohnung verlassen und in dem Haus Prollstraße 5 (bei der Familie Frank) Wohnung nehmen. Von dort wurden sie im Dezember 1941 ins Ghetto Riga deportiert, wo sich ihre Spur verliert.

Drei exemplarische Schicksale:

Flucht nach England: überlebt! Flucht in die Niederlande: dennoch Vernichtungslager! In Nordhorn geblieben: Deportation im Dezember 1941 nach Riga.



Josef und Henriette Oster



Josef Oster Henriette Oster Max Oster Ruth Oster	Paten:	Dr. J. Hambeck / H. Krügler A. und H. Alsmeier / A. und G. Naber A. und M. Goldstein E. Wilmlink / C. Baumann
---	--------	--

Alte Synagogenstraße 5: Familie Isaak Cohen (heute: Textilgeschäft "XXL – by Mildes")

Neben der Synagoge betrieb die Familie Cohen ein Schlachtergeschäft, bekannt vor allem für Pferdefleisch. Der Betrieb wurde von dem Niederländer Hijman Cohen und seiner Frau Grietje, geb. Goldstein, um 1910 gegründet. Das Ehepaar hatte sieben Kinder.

In den 20er Jahren zog nach und nach ein Großteil der Familie wieder in die Niederlande; das Geschäft übernahm Sohn Isaak Cohen mit seiner Frau Margarete, geb. Gottschalk.

Das Geschäft hatte, wie auch die anderen jüdischen Geschäfte, unter ständigen Boykottandrohungen zu leiden. Piechorowski berichtet davon, wie ein SA-Mann, dessen arme Familie immer wieder von Isaak Cohen mit spendiertem Fleisch unterstützt wurde, dennoch am 1. April 1933 vor Cohens Geschäft stand und Kunden vom Betreten abhielt.

Auch im Privaten musste die Familie erfahren, wie durch staatliche Maßnahmen „aus Nachbarn Juden wurden“:

Eines Tages wurde Isaak Cohen in seiner Stammgaststätte nicht mehr bedient. Ein Schild machte deutlich: „Juden nicht erwünscht!“

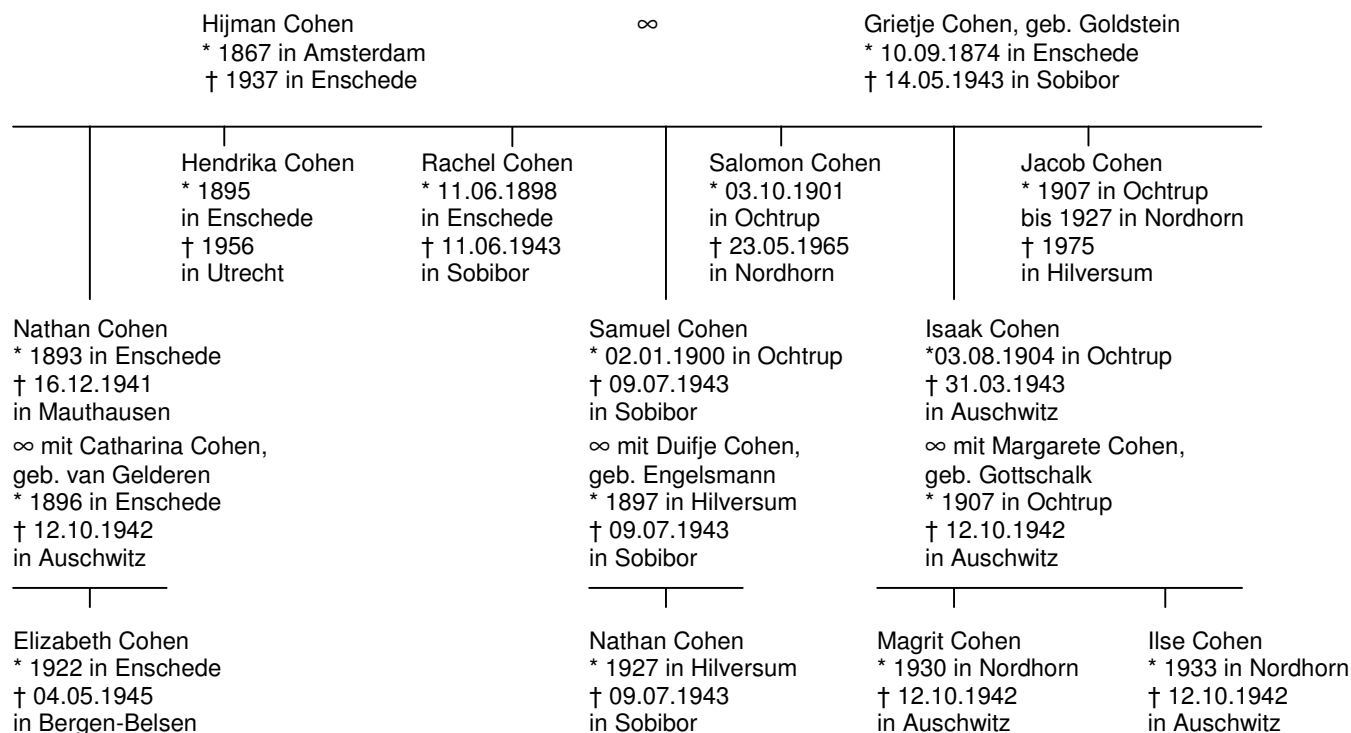
Die Familie zog 1939 nach Enschede. Und wieder begann nach wenigen Jahren relativer Ruhe die Verfolgung, als deutsche Truppen Holland besetzten.

Margarete Cohen geb. Gottschalk wurde am 12. Oktober 1942 zusammen mit ihren Kindern Magrit und Ilse in Auschwitz ermordet, Isaak Cohen am 31. März 1943, ebenfalls in Auschwitz.

Auch fast alle Geschwister Isaak Cohens fanden den Tod in den Vernichtungslagern Auschwitz, Sobibor und Mauthausen.



Margarete und Isaak Cohen mit Magrit



Isaak, Margarete, Magrit, Ilse Cohen Grietje Cohen, geb. Goldstein Nathan Cohen Rachel Cohen Samuel Cohen	Paten:	C. Vosmann Familie K. und S. Poets Familie H. Hemmers Stadt Nordhorn M. Hüsemann
---	--------	--

Hagenstraße 19/21: Familien Mozes und Salomon Roozendaal (heute: ABC-Schuhe)

Unter sehr ärmlichen Verhältnissen lebten in der Hagenstraße die beiden Familien Mozes und Salomon Roozendaal – die alten Hausnummern 26 und 30 sind heute im völlig umgebauten Straßenbild nicht mehr identifizierbar.

In beiden Familien waren die Männer sehr früh gestorben, so dass die Frauen ihre Kinder mühsam durch den Handel mit Abfallprodukten durchbringen mussten.

Beide Familien flohen 1938/39 nach Ootmarsum und Borne. Hendrina, die Tochter von Salomon und Berta Roozendaal, konnte in Gronau untertauchen und so überleben. Rosalie, Tochter von Mozes und Bertha Roozendaal, ging 1938 nach Amsterdam, wurde von dort nach Auschwitz deportiert und überlebte sieben KZs. Ihr Mann wurde ermordet. Nach dem Krieg lebte sie in San Francisco, verheiratet mit Arthur Krzesni, der 1992 verstarb. Rosalie starb 2004.

Die Geschwister flohen mit der Mutter 1938/39 nach Borne. Auch sie kamen nach Auschwitz, wo Bertha und Johanna im September 1943 (69 und 37 Jahre alt) ermordet wurden.

Erich und Siegfried starben am 31.03.44, 40- und 35-jährig.

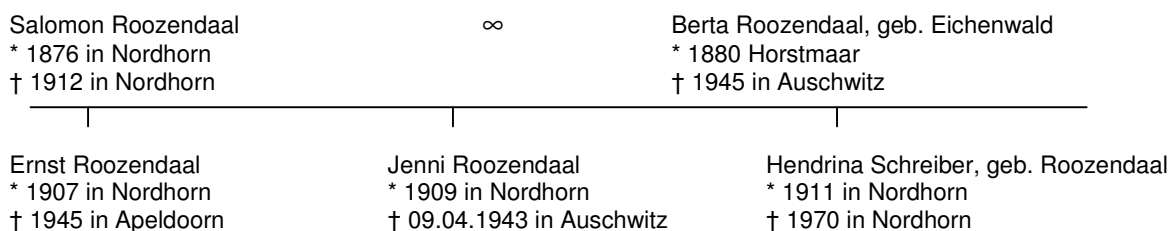
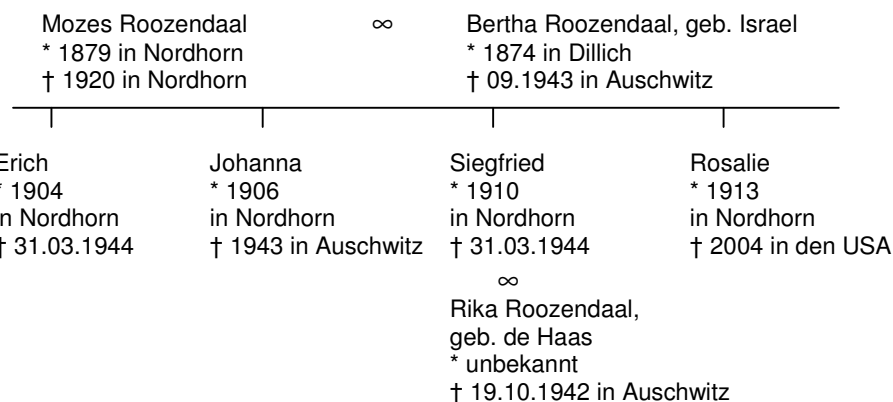
Rika, geb. Haas, Ehefrau Siegfrieds, starb am 19.10.1942 in Auschwitz.

Hendrina Roozendaal, Tochter des Salomon Roozendaal, zog nach Gronau, heiratete dort, konnte überleben und starb 1970 in Nordhorn. Die Geschwister Ernst und Jenni kamen 1938 zu Verwandten nach Ootmarsum/NL. Der behinderte Ernst wurde in die Heil- und Pflegeanstalt Apeldoorn eingewiesen, in der er 1945 verstarb. Jenni wurde nach Auschwitz deportiert und dort am 09.04.1943 ermordet.

Die Mutter Berta Roozendaal ging Anfang 1939 nach Ootmarsum und wurde 1945 in Auschwitz ermordet.



Mitte: Rosalie Roozendaal



Bertha Roozendaal Erich Roozendaal Johanna Roozendaal Siegfried Roozendaal Berta Roozendaal Ernst Roozendaal Jenni Roozendaal	Paten:	S. Uhlenbusch Familie C. und M. Ränsch C. und H. Nordholt / M. und H. Wiethoff R. Masselink Ehepaar Revermann Vechtetalschule C. Mahlmann
---	--------	---

Hauptstraße 18: Familie Max Salomonson (heute: Fleischerei Huesmann)

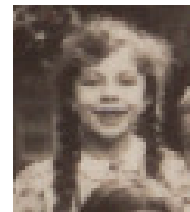
Nach dem November-Pogrom 1938 waren alle jüdischen Männer verhaftet und über Bentheim und Osnabrück nach Oranienburg geschafft worden. Im Haus der „Rika“ Salomonson (so nannte man sie; ihr eigentlicher Name war Rosetta) trafen sich sofort alle jüdischen Frauen und beratschlagten, wie sie die Männer wieder freibekommen könnten. Mit viel Mut, Entschlossenheit und unter großen Mühen waren sie dabei erfolgreich. Dies zeigt, dass Rika Salomonson in der jüdischen Gemeinschaft durchaus eine gewisse zentrale Rolle spielte (ihr Mann, Max, war schon 1933 gestorben).

Die Tochter Ruth besuchte zunächst die Altendorfer Schule und dann die Burgschule. Ihr Zeugnis zeigt gute und befriedigende Noten. Mit dem 10. November 1938 erfolgte der Erlass: „Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet.“ Ruth musste die Schule verlassen! Sofort nach dem Pogrom wurde sie zu Verwandten nach Almelo gebracht. Später zog sie mit ihrer Mutter nach Amsterdam.

Juli 1942 kamen Mutter und Tochter in das Sammellager Westerbork und sofort wurden sie weitertransportiert nach Auschwitz, wo sie beide am 18. Juli 1942 den Tod in der Gaskammer erlitten, 41 und 13 Jahre alt.



Rosetta („Rika“) und Max Salomonson



Ruth Salomonson

Max Salomonson
* 1892 in Nordhorn
† 27.11.1933 in Nordhorn

∞

Rosetta („Rika“) Salomonson, geb. Frank
* 1901 in Werlte
† 18.07.1942 in Auschwitz

Ruth Salomonson
* 1929 in Osnabrück
† 18.07.1942 in Auschwitz

Rosetta „Rika“ Salomonson
Ruth Salomonson

Paten:

J. Huesmann
A. Kohnhorst und Klassenkameraden

Alkenstiege 7: Familie Julius Süskind

Julius Süskind, verheiratet mit Ennegje („Emilie“), geb. Jacobs, aus Werlte, betrieb – wie sein Bruder in Neuenhaus – bis 1939 in Nordhorn einen regen Altwarenhandel – vom Rohfell bis zu Industrieanlagen. Nach der Pogromnacht 1938 wurden die Kinder Siegfried und Rosetta Julie sofort nach Denekamp gebracht.

Die Eltern blieben zunächst in Nordhorn, zogen dann zu dem Bruder nach Neuenhaus, von dort wurden sie 1942 in den Osten Europas deportiert, wo sich ihre Spur verliert.

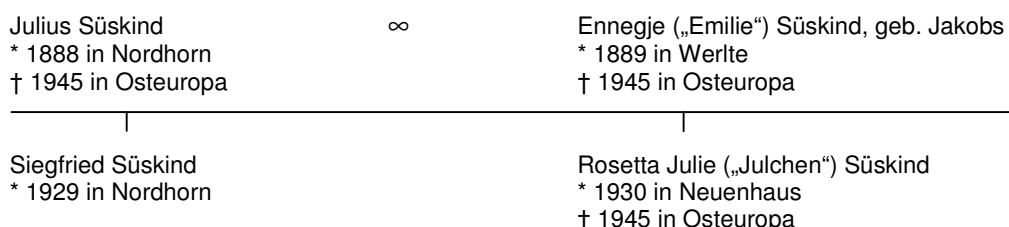
Auch von „Julchen“, so wurde sie gerufen, wissen wir nur, dass sie in den Osten deportiert wurde. Näheres über ihr Schicksal ist nicht bekannt. Eltern und Tochter wurden 1945 von der Stadt Neuenhaus für tot erklärt.

Siegfried konnte sich in einer waghalsigen Aktion (er sprang während eines Transports vom fahrenden Lastwagen) retten, wurde in den Niederlanden von wohlmeinenden Bauern versteckt gehalten und konnte so die NS-Zeit überleben. Nach dem Krieg hat er lange in Frankfurt gelebt – erschüttert an Leib und Seele fand er nie wieder in ein „normales“ Leben zurück.



Openbare Lagere School in Denekamp, Herbst 1941, Klasse von Lehrer W. Dingeldein

1. Reihe: „Julchen“ Süskind (1. von links); Siegfried Süskind (2. v. rechts)



Julius Süskind Ennegje Süskind Rosetta Julie Süskind	Paten:	I. und H.J. Naber Dipl.-Ing. Bouws Klasse 10 KGS Neuenhaus
--	--------	--

**Bahnhofstraße 20/16: Familie Friedrich Salomonson
(heute: Pizza-Service Camaiore / HSG-Geschäftsstelle)**

Friedrich Salomonson, Sohn von Max Salomonson aus der Hauptstraße, hatte durch seine Frau Esther, geb. Philips, die Villa der Gebrüder Goldsmit (verstorben 1929 und 1925) und eine Lagerhalle geerbt und betrieb an der Bahnhofstraße ein gutgehendes Betten- und Textilgeschäft.

Durch eine lukrative Zusammenarbeit mit der Textilfirma „Niehues & Dütting“ (später NINO) erwirtschaftete er sich ein beträchtliches Vermögen, was sich in einem durchaus großbürgerlichen Lebensstil niederschlug.

Die Villa wurde am 10. November 1938 kurz und klein geschlagen, ebenso die neugestalteten Geschäftsräume in nächster Nähe (die heutige HSG-Geschäftsstelle).

Die Kinder Lion und Hanni (geboren 1930 und 1932) wurden sofort nach Almelo gebracht (Hanni war gerade Ostern 1938 in die Burgschule eingeschult worden – Zeugnisbemerkung: „Guter Anfang!“). Die gesamte Familie lebte dann ab Juni 1939 in Hardenberg.

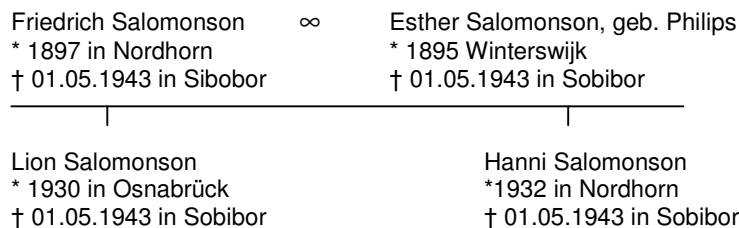
Die deutsche Besatzung sorgte dafür, dass diese Rettung nur eine vorläufige war. Über Westerbork wurde die ganze Familie nach Sobibor deportiert und dort am 1. Mai 1943 ermordet, die Eltern 46 und 48 Jahre alt, die Kinder 13 und 11 Jahre.



Friedrich Salomonson



Linker Teil des Gebäudes: Geschäft von Friedrich Salomonson (nach dem November-Pogrom 1938)



Friedrich Salomonson Esther Salomonson Lion Salomonson Hanni Salomonson	Paten:	K. Meujen Lutherische Kreuzkirchen-Gemeinde I. Hassel / C. Schackat Gruppe „GeRecht“
--	--------	---

Prollstraße 5: Familie Frank / de Vries

Salomon de Vries ist die Zentralfigur der Nordhorner jüdischen Gemeinde: jahrzehntelang war er ihr Vorsitzender, hatte auch der Synagoge gegenüber gewohnt, war aber im Alter zu seiner Tochter in die Prollstraße gezogen.

Tochter Jenni war mit dem Viehhändler Samuel Frank aus Sögel verheiratet und zusammen mit ihren Kindern Julius und Else bewohnten sie das Haus in der Großen Gartenstraße 15 (heute Prollstraße 5).

Fast alle jüdischen Familien verließen nach dem Novemberpogrom Nordhorn. Die Familie Frank/de Vries blieb mit Rücksicht auf das hohe Alter des „Großvaters“ (Jahrgang 1852!). Ab 1938 lebte bei ihnen auch das alte Ehepaar Josef und Henriette Oster.

Am 11. Dezember 1941 wurde die Gruppe der letzten Nordhorner Juden „in die Ostgebiete“ transportiert. Zuvor aber starb am 26. November Salomon de Vries, 89-jährig, und wurde noch auf dem Nordhorner jüdischen Friedhof beerdigt.

Die Familien Frank und Oster verließen Nordhorn am 11. Dezember 1941 und wurden mit dem sog. „Bielefelder Transport“ ins lettische Riga verbracht. Die im dortigen Ghetto lebenden lettischen Juden waren unmittelbar vorher aus ihren Wohnungen getrieben und umgebracht worden.

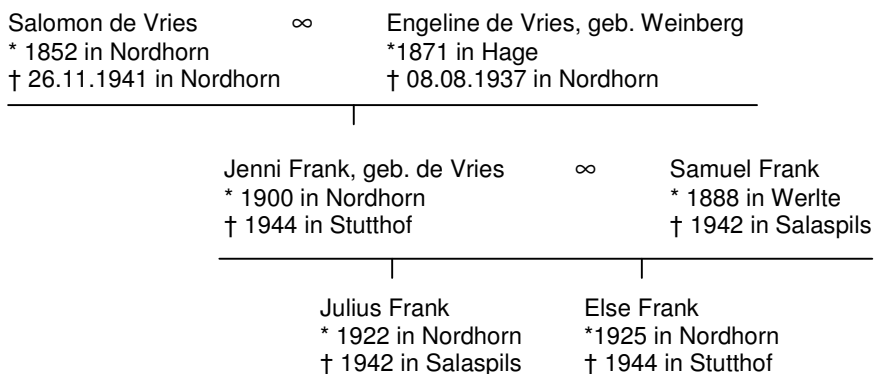
Es ist zu vermuten, dass Vater und Sohn Frank im Arbeitslager Salaspils im April 1942 ums Leben kamen. Jenni Frank und ihre 16-jährige Tochter Else wurden von Riga aus in langen „Todesmärschen“ vor der anrückenden Roten Armee nach Westen deportiert und schließlich im KZ Stutthof (Nähe Danzig und Marienburg) im Sommer 1944 ermordet.



Prollstraße 5: (rechter Bildrand):
Wohnhaus der Familie Samuel Frank
und Salomon de Vries



Bildmitte (stehend, dunkles Haar): Else Frank mit den
Nachbarskindern List



Samuel Frank Jenni Frank Julius Frank Else Frank	Paten:	Freiherr-vom-Stein-Realschule Evangelisch-altreformierte Gemeinde Schulzentrum Deegfeld Reformierte Gemeinde Brandlecht (Konfirmanden 2004)
---	--------	---

Bentheimer Straße 171: Heine Bolks

Heine Bolks wurde am 12.10.1915 in Nordhorn-Altendorf geboren. Er hatte die niederländische Staatsangehörigkeit und gehörte der Evangelisch-Altreformierten Kirchengemeinde in Nordhorn an. 1935 heiratete er Johanna Wolberink aus Neuenhaus-Hiltten, und die Familie zog in das Haus Bentheimer Str. 113 (heute Hausnummer 171). In den Jahren 1936-1943 kamen vier Kinder zur Welt.

Heine Bolks arbeitete zunächst als Weber, dann später als Schlosser bei der Firma Niehues & Dütting (später NINO), wo er mit Zwangsarbeitern in Kontakt kam. Schon zu Beginn der 30er Jahre hatte der Hardenberger Pastor Frits Slomp (in Widerstandskreisen „Frits de Zwerver“ genannt – „Fritz der Vagabund“) Mitglieder der Altreformierten Kirche zum Widerstand gegen die Nazis aufgerufen – auf deutscher Seite ohne größere Resonanz. Heine Bolks folgte vermutlich diesem Aufruf. Bekannt ist, dass er viel „mit Fahrrad, Fotoapparat und Bibel“, so sein Sohn Friedrich Bolks, unterwegs war.

1943 ging er über die Grenze, tauchte bei einer niederländischen Familie unter, schloss sich der landesweiten Widerstandsorganisation „LO“ – „Landelijke Organisatie“ – an und wurde Mitglied einer Kampftruppe, die Untergetauchte mit allem Lebensnotwendigen versorgte, Sabotageakte verübte, gefangene Mitkämpfer befreite und sich mit Fahrzeugen, Geräten und auch Waffen versorgte, indem sie diese der Wehrmacht stahl. Einmal musste Heine Bolks durch ein geschlossenes Fenster springen, um seinen Verfolgern zu entkommen. Ein anderes Mal verkleidete er sich als deutscher Soldat und bediente sich seiner Deutschkenntnisse, um an Waffen aus einem Waffenlager der Wehrmacht zu gelangen.

So galt er vielen als Widerstandsheld; andererseits wurde er anfangs jedoch auch immer wieder mit Misstrauen konfrontiert: Konnte man dem in Deutschland Geborenen wirklich vertrauen – oder musste man befürchten, dass er ein eingeschmuggelter Agent der Deutschen war?

Am 7. Oktober 1944 wurde Heine Bolks während einer Aktion verwundet, verhaftet und in das Lager Erika bei Ommen überstellt. Als „gefährlich“ eingestuft, zudem aus der Befürchtung heraus, die LO würde alles versuchen, Heine Bolks zu befreien, verbrachte man ihn zunächst in das Gefängnis in Zwolle und dann in das berühmte „Polizeiliche Durchgangslager Amersfoort“.

Unter der Gefangenenummer 10027 wurde er nicht in einer der üblichen Baracken untergebracht, sondern sofort als Todeskandidat in dem sogenannten „Bunker“, einem Zellenkomplex mit ca. zwei Quadratmeter großen Zellen.



Johanna und Heine Bolks

Als am 6. März 1945 ein Attentat auf den Polizei- und Gestapochef in den Niederlanden, Hanns Albin Rauter, verübt worden war, wurde als Repressionsmaßnahme angeordnet, dass insgesamt 263 Gefangene im ganzen Land hingerichtet werden sollten. Im Lager Amersfoort wurden 49 Personen ausgewählt, unter ihnen Heine Bolks. Am 8. März 1945, morgens um 7 Uhr, wurde Heine Bolks zusammen mit den anderen auf der Schießanlage des Lagers ermordet. Seine letzten Worte an einen Mithäftling: „Jan, grüße meine Frau und die Kinder – und vergiss mich nicht in deinen Gebeten!“

Im August 1945 wurden die sterblichen Überreste nach Hardenberg überführt; später wurde Heine Bolks auf dem Ehrenfriedhof Loenen/NL beigesetzt. In den Niederlanden wird Heine Bolks an verschiedenen Stellen ein ehrendes Andenken zuteil.

Sein Sohn: „Er folgte seinem Gewissen. Aber er verließ auch eine Frau und vier kleine Kinder. Das ist ein sehr hoher Preis!“

Anemonenstraße 21: Johannes Otto

Johannes Otto wurde am 16.12.1913 als niederländischer Staatsbürger in Nordhorn geboren. Während des Krieges war er bei der Firma Rawe & Co als Weber beschäftigt. Er gehörte der Glaubensgemeinschaft der „Ernsten Bibelforscher“ (Zeugen Jehovas) an, von denen viele Opfer der Verfolgung durch das Nazi-Regime wurden. Als niederländischer Staatsbürger war Johannes Otto jedoch in Deutschland zunächst noch vor Verhaftung geschützt. Das änderte sich, als sich die Front von den Niederlanden aus der deutschen Grenze näherte.

Im Januar 1945, also kurz vor Kriegsende, wurde Otto von einem Arbeitskollegen denunziert und am 29. Januar von der Gestapo an seiner Arbeitsstelle verhaftet. Er wurde in „Schutzhaft“ genommen, während die Gestapo seine Wohnung durchsuchte. Man darf vermuten, dass sie nach Schriften suchten, die während der Naziherrschaft durch die „Bibelforscher“ von den Niederlanden nach Deutschland geschmuggelt wurden. Genau belegt ist das indes nicht.

Johannes Otto wurde in das Lager Ohrbeck bei Osnabrück verbracht. Von dort aus begann seine Odyssee durch drei weitere Lager: von Ohrbeck nach Bremen, von dort nach Hamburg-Fuhlsbüttel und schließlich nach Kiel-Hassee. Die Strapazen der Verlegungen von Lager zu Lager und die immer schlechter werdende Ernährung in den Lagern führten zu einem schnellen körperlichen Verfall.

Am 3. Mai 1945 wurde er von einem Arbeitskollegen der Firma Rawe, der zusammen mit ihm verhaftet worden war, zum letzten Mal gesehen. Nach dem Krieg berichtete dieser, der gesundheitliche Zustand des Johannes Otto sei erbärmlich gewesen. Danach hat man nichts mehr von ihm gehört.

Nach dem Krieg stellte die Polizei Nachforschungen bezüglich seines Verbleibs an, die jedoch ohne Erfolg blieben. Fünf Jahre später wurde Johannes Otto durch einen Beschluss des Amtsgerichts Neuenhaus für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes gilt der 8. Mai 1945.

Johannes Otto hinterließ seine Ehefrau und einen Sohn.



Johannes, Grete und Friedrich Otto um 1943

Erikastraße 73: August Perk

Der 1897 in Lohne geborene August Perk hatte als junger Mann den Ersten Weltkrieg aktiv erlebt. Als Soldat in Frankreich hatte er gesehen, wie Hunderte von Soldaten an der Front unter schrecklichen Umständen gestorben waren. Das hatte großen Einfluss auf sein weiteres Leben. In den Nachkriegsjahren erzählte er dem Lohner Lehrer Erich Maria Remarque an vielen Abenden von seinen Kriegserlebnissen. Viele Schilderungen in Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“ sind wohl auf die Berichte des jungen Perk zurück zu führen.

August Perk war ein gläubiger Katholik, der seine Umwelt kritisch beobachtete. Nachdem Hitler 1933 an die Macht gekommen war, verurteilte er in Lohne in offener Rede die nationalsozialistische Bewegung und Hitlers Politik. Das führte zu einer ersten Verhaftung, die eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten auf Bewährung zur Folge hatte.

Nachdem August Perk 1940 geheiratet hatte, zog er mit seiner Frau nach Nordhorn. Seitdem arbeitete er als Schlosser in der Betriebsschlosserei der Firma Rawe.

1943, als die Deutschen im Krieg immer größere Verluste und Niederlagen hinnehmen mussten, äußerte Perk in einem Gespräch mit Arbeitskollegen, dass dieser Krieg nicht mehr zu gewinnen sei.

Aufgrund dieser Aussage denunzierte ihn eine Nachbarin – und am 14. April 1943 wurde Perk von der Gestapo verhaftet; die Untersuchungshaft verbrachte er in Bentheim. In der darauf folgenden Gerichtsverhandlung gab der Richter der Nachbarin die Gelegenheit, ihre Aussage zu revidieren: Perk sei inzwischen Vater von zwei Kleinkindern geworden und eine Verurteilung würde seiner Familie großen Schaden zufügen. Die Nachbarin blieb jedoch bei ihren Anschuldigungen.

Am 11. August 1943 verurteilte ihn das Oberlandesgericht in Hamm wegen „Wehrkraftzersetzung und Heimtücke“ zu einer zweijährigen Gefängnisstrafe. Zur Strafverbüßung wurde er in das Straflager Wolfenbüttel überführt.

In der Gefangenschaft magerte der relativ große Mann auf 40 Kilogramm ab und erkrankte kurz vor Kriegsende an einer Lungenentzündung. Nach der Befreiung wurde er deshalb in das Landeskrankenhaus Braunschweig überwiesen.

Dort starb er am 12. Mai 1945, wahrscheinlich aufgrund der (bewusst?) nachlässigen Versorgung durch einen deutschen Arzt.

August Perk hinterließ eine Frau und zwei Kleinkinder.



August Perk

Fliederstraße 38: Ferdinand Kobitzki

Ferdinand Kobitzki wurde am 21. März 1890 in Münster geboren.

Beschäftigt war er als Weber bei der Firma Rawe. Als Mitglied der KPD kandidierte er für seine Partei bei der Kreistagswahl am 10.12.1929. Ab dieser Zeit wurde für ihn bei den örtlichen Polizeibehörden eine Akte angelegt.

Als Leiter der kommunistisch orientierten RGO („Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition“) trat er in den folgenden Jahren mehrfach als Redner auf.

Am 20. März 1933 wurde er bei einem konspirativen Treffen der Nordhorner KPD-Aktivist*innen mit zwei Vertretern der Bezirksleitung „Ruhrgebiet“ aus Oberhausen und Wanne-Eickel verhaftet, in sogenannte „Schutzhäft“ genommen und nacheinander ins Amtsgerichtsgefängnis Neuenhaus sowie in die Konzentrationslager Moringen, Brandenburg, Oranienburg und Lichtenberg/Sachsen eingeliefert.

Verschiedene Anträge seiner Braut auf Haftentlassung wurden abgelehnt.

In einem Polizeibericht heißt es: „Er hat lange Zeit die gesamte Organisation der KPD geleitet. Bei Entlassung besteht nicht die Gewähr für die Aufgabe weiterer staatsfeindlicher Betätigung“.

Am 16. Oktober 1934 wurde Kobitzki aus der Haft entlassen, jedoch weiterhin streng überwacht. Der Entlassene musste eine Verpflichtungserklärung unterschreiben, nicht wieder in Verbindung zur Kommunistischen Partei zu treten und keine Ansprüche wegen erlittener Verfolgungsmaßnahmen zu stellen.

Trotzdem betätigte er sich nach wie vor im Widerstand. Erneut wurde er – nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 - verhaftet und in ein unbekanntes KZ verschleppt.

Monatelang hörten Familie und Freunde nichts mehr von ihm.

Am Heiligabend 1944 (!) brachten Polizisten Frau Kobitzki die Todesnachricht und eine Urne mit der Asche ihres Mannes: Ferdinand Kobitzki war am 14. Dezember 1944 im Konzentrationslager Neuengamme ermordet worden.



Ferdinand Kobitzki

Denekamper Straße 137: Adolf Pazdera

Der im Jahr 1900 geborene Adolf Pazdera war Textilarbeiter bei den Firmen Rawe und Povel. Als Mitglied der KPD und deren leitender Funktionär engagierte er sich im Betriebsrat; außerdem leitete er die Mandolinengruppe seiner Partei.

Auch in Nordhorn stand das Jahr 1932 im Zeichen von Kundgebungen gegen die erstarkende NSDAP.

Auf einer gemeinsamen Versammlung von Angehörigen der KPD und der „Eisernen Front“ (einem Zusammenschluss von Sozialdemokraten und dem „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“) gegen Lohnabbau trat Pazdera als Sprecher für seine Partei auf.

Am 18. März 1933 nahm er als Delegierter an einer geheimen Sitzung der KPD in Emsdetten teil. Durch Denunziation wurde die Gestapo auf dieses Treffen aufmerksam. Im Verlauf der erfolgten Razzia wurde Pazdera verhaftet und zunächst in das Gerichtsgefängnis Münster, danach ins Konzentrationslager Börgermoor eingeliefert.

Am 3. April 1934 wurde Pazdera entlassen, beteiligte sich jedoch – ungeachtet verschärfter Überwachung durch die Polizeibehörden – auch weiterhin an illegalen Aktionen des Widerstandes.

So gehörte er ab 1934 führend der illegalen vierköpfigen Ortsleitung der KPD-Ortsgruppe Nordhorn an und war damit auch für die Gebiete Lingen und Rheine zuständig. Ihre Hauptaktivität war der illegale Transport von verbotenen Schriften aus den Niederlanden ins Ruhrgebiet und bis nach Bremen.

Nach der Aufdeckung dieser Aktivitäten wurde er erneut verhaftet und vom Oberlandesgericht Hamm zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt.

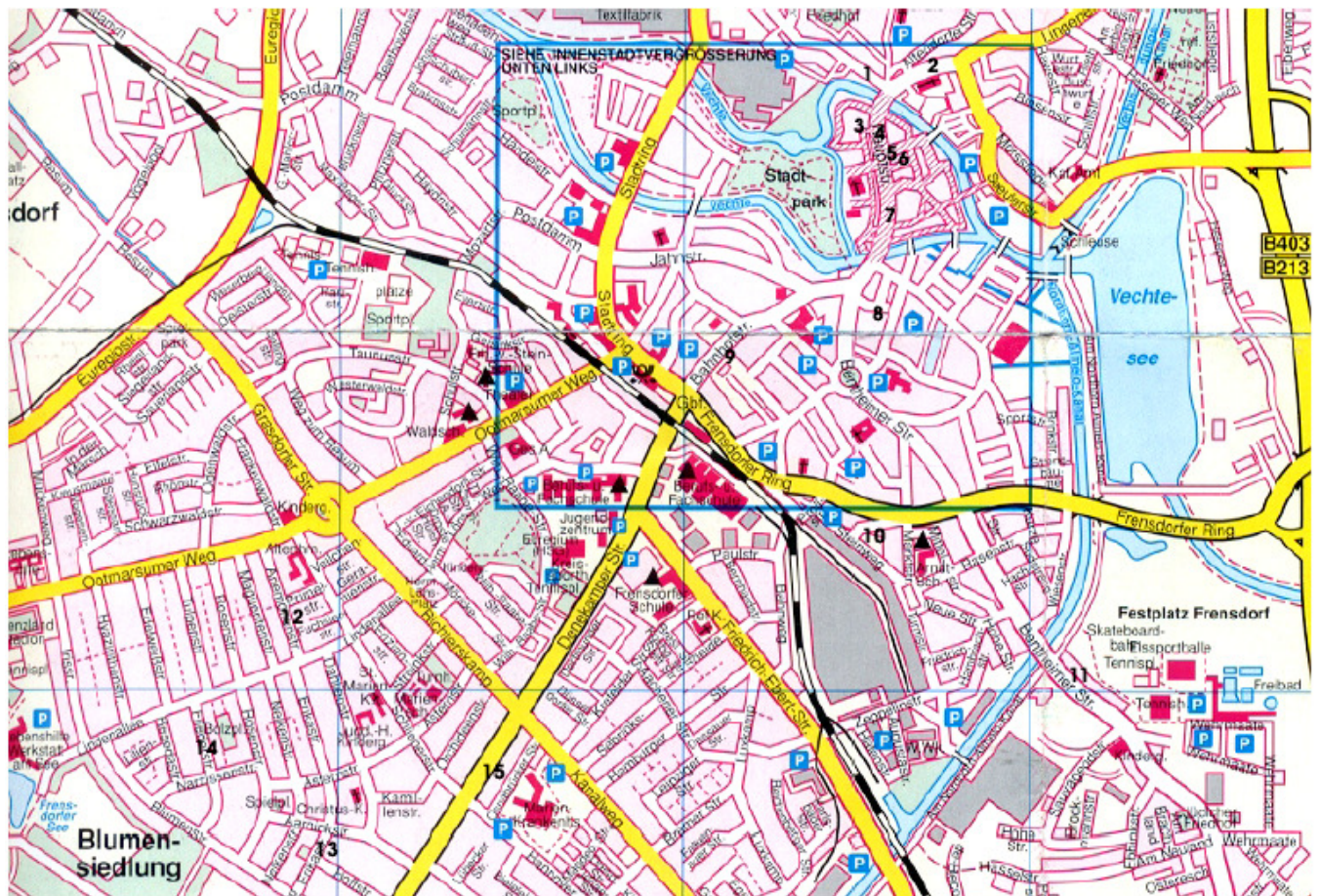
Sofort nach seiner Entlassung wurde er von der Gestapo in „Schutzhaft“ genommen und schließlich ins Konzentrationslager Auschwitz überstellt.

Dort wurde Adolf Pazdera am 13. September 1944 ermordet.



Adolf Pazdera

Karte: Positionierung der Stolpersteine in Nordhorn



1. Neuenhauser Straße 14: Familie Benjamin de Vries
2. Lingener Straße 51: Familie Moritz Schaap
3. Hauptstraße 48: Familie Josef Salomonson
4. Hauptstraße 49: Familie Josef Oster
5. Alte Synagogenstraße 5: Familie Isaak Cohen
6. Hagenstraße 19/21: Familien Mozes und Salomon Roozendaal
7. Hauptstraße 18: Familie Max Salomonson
8. Alkenstiege 7: Familie Julius Süskind
9. Bahnhofstraße 20/16: Familie Friedrich Salomonson
10. Prollstraße 5: Familie Frank / de Vries
11. Bentheimer Straße 171: Heine Bolks
12. Anemonenstraße 21: Johannes Otto
13. Erikastraße 73: August Perk
14. Fliederstraße 38: Ferdinand Kobitzki
15. Denekamper Straße 137: Adolf Pazdera

Literaturverzeichnis

Literatur, die der Dokumentation zugrunde gelegen hat und die zur weiteren Information (z. B. in der EUREGIO-Bücherei) zur Verfügung steht:

- Koldijk/Voort: Die jüdischen Gemeinden in NO-Overijssel und der Grafschaft Bentheim, Bad Bentheim 1990
- Meyer, Karl-Heinz: Reichskristallnacht 1938 – Die Juden in der Niedergrafschaft, Neuenhaus KGS 1980
- Naber, Gerhard: Nordhorn im Dritten Reich: Die jüdische Gemeinde, Bad Bentheim o. J., S. 123-143
- Naber, Gerhard,
Titz, Hubert u.a.: Jüdisches Leben in Nordhorn, in: Auf Spuren jüdischen Lebens in der Grafschaft Bentheim, Bad Bentheim 2003, S. 225 – 288
- Naber, Gerhard,
Titz, Hubert u.a.: Bibliographie zu jüdischem Leben in der Region, in: Auf Spuren jüdischen Lebens in der Grafschaft Bentheim, Bad Bentheim 2003, S. 405-415
- Piechorowski, Arno: Der Untergang der jüdischen Gemeinde Nordhorn, Nordhorn 1985
- Piechorowski, Arno: Beiträge zur Geschichte der Juden in der Grafschaft Bentheim, Bad Bentheim 1982

Danksagung

Die Stadt Nordhorn möchte hiermit ausdrücklich dem „Forum Christen/Juden“ danken, welches die Idee zu dem Projekt „Stolpersteine“ hatte und sowohl intensiv die Planungs- als auch Umsetzungsphase begleitet hat.

Ein ganz besonderer Dank gilt dabei Gerhard Naber. Sein unermüdliches Engagement und sein privater Einsatz können kaum in Worte gefasst werden. Stets stand er mit Rat und Tat zur Seite, war Ansprechpartner für alle Fragen, Koordinator, Begleiter bei allen Verlegeaktionen und Betreuer des Künstlers Gunter Demnig.

Mit Hochachtung und Respekt betrachten wir sein unermüdliches Bemühen um die Verständigung zwischen Christen und Juden und die Aufarbeitung der jüdischen Geschichte in Nordhorn.

Meinhard Hüsemann
Bürgermeister der Stadt Nordhorn